

## "FILMPRODUKTION ODER: WOHIN WIRD GEFÖRDERT?"

Bericht über die Jahrestagung der Gesellschaft für Film- und Fernsehwissenschaft in Berlin (3.-4. Mai 1991)

"Koproduktionen sind wie Sex", spottete Dieter Kosslick vom 'efdo'-Filmförderungsfonds: "Man wundert sich immer, wer es mit wem macht - und vor allem warum." In der Tat hat man gelegentlich den Eindruck, als seien die Förderungs- und Finanzierungssysteme in Deutschland und Europa eher dazu angetan, Filme zu verhindern als zu ermöglichen. Es erfordert außerordentliche wirtschaftliche und juristische Spezialkenntnisse, um das nötige Geld für einen Film aufzutreiben und seine Herstellung den jeweiligen Förderungsbedingungen entsprechend zu koordinieren. Dabei gerät unter der Last organisatorischer Zwänge der gestalterische Aspekt einer Produktion leicht ins Hintertreffen. So entstehen 'Europuddings' und Förderungsruinen, die niemand sehen will oder - mangels Gelegenheit - sehen kann.

Eine Bestandsaufnahme dieses Status quo und die Suche nach Alternativen bildeten den thematischen Schwerpunkt der Jahrestagung der "Gesellschaft für Film- und Fernsehwissenschaft" (GFF). Die von der Forschungsgruppe Film der Akademie der Künste unterstützte Veranstaltung sollte dazu beitragen, den Forschungsdefiziten rund um den Problemkreis der aktuellen Film- und Fernsehproduktion abzuhelfen: Ausstattung, Produktionstechnik, Kamera, aber auch juristische und ökonomische Fragen wurden überwiegend aus historischer Distanz untersucht. So auch im Falle des Filmkritikers und -historikers Klaus Kreimeier, der auf der Tagung erste Einblicke in sein kommendes Buch über die UFA gab. Kreimeier war denn auch mit seinen Betrachtungen über Politik und Ästhetik des deutschen Filmkonzerns in der Zeit vor 1933 beinahe der einzige Referent, der das Interesse der versammelten Zuhörer unmittelbar gewinnen konnte. Im Gegensatz dazu hatten es Dieter Kosslick, die Filmökonomin Renée Gundelach und der Jurist Rolf Bähr von der Filmförderungsanstalt erheblich schwerer. Statt gleich in die verwickelte Detaildebatte über die Perspektiven von Filmproduktion und -förderung im bevorstehenden europäischen Binnenmarkt einzusteigen, hätte es eher schon eines Grundkurses in Medienrecht und -ökonomie bedurft, um den meist mit geisteswissenschaftlichem Hintergrund ausgestatteten GFF-Mitgliedern und Gästen das Verständnis zu erleichtern. Daß es dennoch reichlich Diskussionsstoff gab, war vor allem den engagierten Vorträgen des Filmproduzenten Michael Böhme und des Kritikers und Förderungsfunktionärs Wolf Donner zu verdanken. Donner beschrieb lustvoll-polemisch den desaströsen Zustand der deutschen Filmszene: inkompetente und durch politische Interessen belastete Gremien; eine Flut von Regie-Debütanten ohne die Chance, jemals einen

zweiten oder gar dritten Film zu machen; Abwanderung prominenter Regisseure und Kameraleute ins Ausland; Produzenten, die darauf spezialisiert sind, Förderungsgelder zu beantragen, aber an dem jeweiligen Film keinerlei Interesse haben; das Gießkannen-Prinzip der Subventionen, das konkurrenzfähige Etats einheimischer Projekte nicht zuläßt; die stiefmütterliche Behandlung des Films in der Hierarchie der staatlichen Kultur-Zuschüsse; der kleinkarierte, rein standortpolitisch ausgerichtete Partikularismus der Länder-Filmförderungen; dramatische Versäumnisse im Marketing deutscher Produktionen; von der Flut neuer Filme verstopfte Kinos. Michael Böhme schlug in die gleiche Kerbe. Vor allem beklagte er, daß es unter den gegenwärtigen Bedingungen für die Produktionsfirmen fast unmöglich ist, Eigenkapital anzusammeln, das dann wieder in ambitioniertere Filmprojekte gesteckt werden könnte. Gegenwärtig entstehen in aller Regel billige Filme mit hohem Anteil öffentlicher Subventionen und geringer privater Beteiligung, denen man ihren Geldmangel schon von weitem ansieht und die das Publikum dementsprechend meidet. So bleiben nennenswerte Gewinne aus, und beim nächsten Film muß erneut gespart werden. Zudem ist es in Deutschland notorisch schwierig, Investoren außerhalb der Branche zu finden.

Die Filmförderung, so lautete das Resümee der Referenten, sollte stärker zentralisiert werden. Unter Aufgabe regionaler Egoismen und einer kräftigen Anhebung der zur Verfügung stehenden Mittel könnten kleine, fachkundige Gremien gezielt die Produktions- und Vertriebs-Infrastruktur entwickeln, statt einzelnen Filmen im Grunde nutzlose Kleckerbeträge zukommen zu lassen. Daneben wäre eine konsequente, allein künstlerisch motivierte Subventionierung angebracht - analog etwa zur Finanzierung von Theater, Oper oder Museen. Schließlich, so die wiederholt vorgebrachte Anregung, sollte der Beruf des Filmproduzenten geschützt werden, um den Sachverstand in der Branche sicherzustellen und bloße Finanzjongleure von der Förderung auszuschließen. Auch eine Quotierung europäischer bzw. deutscher Filme im Kino und Fernsehen wurde diskutiert, doch blieb es strittig, ob eine solche Maßnahme mehr schaden oder nützen würde. Außerdem kündigte Michael Böhme an, die Filmproduzenten würden das derzeit laufende Film-Fernseh-Abkommen nicht weiter verlängern, wenn die Rundfunkanstalten nicht erhebliche Zugeständnisse machen würden. Konkret forderte er kürzere TV-Lizenzzeiten bei Koproduktionen, an deren Ende alle Rechte an den jeweiligen Produzenten zurückfallen sollen, sowie größere finanzielle Beteiligung der Sender. Fernsehvertreter, die hierzu hätten Stellung nehmen können, wollten oder konnten nicht an der Tagung teilnehmen - gleiches gilt auch für Vertreter aus der Politik. Dadurch erhielt die ganze Debatte eine Schlagseite hin zur Argumentation im Dienste der freien

Produzenten. Dennoch festigte sich der Eindruck, daß ästhetischer Erfolg und kommerzielle Robustheit einander auf dem Filmsektor förderlich sind und daß dafür etwas getan werden muß. Kinofilme brauchen, wie Wolf Donner betonte, "production value", sie müssen ein spektakuläres sinnliches Ereignis sein, um Publikum anzuziehen. Aber das kostet Geld - wesentlich mehr, als die deutschen und europäischen Produzenten in der Regel aufbringen können.

Da die Veranstaltung in diesem Jahr auf nur zwei Tage gekürzt werden mußte, blieben inhaltliche Wünsche offen. Über Produktionsästhetik, über die Aspekte der konkreten Filmherstellung wurde nicht gesprochen.

Den Abschluß der Tagung bildete eine Podiumsdiskussion von Vertretern der wichtigsten Filmschulen. Die deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb), die Hochschulen für Fernsehen und Film in München (HFF) und Potsdam-Babelsberg (HKW) und die neugegründete Kölner Kunsthochschule für Medien stellten sich mit ihren jeweiligen Ausbildungskonzepten und Zielsetzungen vor. Dabei wurde einerseits die große methodische Bandbreite der verschiedenen Film-Studiengänge deutlich, zum anderen aber auch die Gefahr, am Bedarf vorbei auszubilden. Ausgerechnet der große Kinospießfilm, der an der gesamten Produktion nur einen recht kleinen Teil ausmacht, steht nach wie vor im Zentrum der Ausbildung. Spezialisten für Werbespots, Industriefilme, Fernsehreportagen oder TV-Unterhaltung sind dagegen rar. Nur die Kunsthochschule in Köln scheint sich derzeit zu bemühen, diese Lücke auszufüllen; quantitativ schlägt sie freilich nicht ins Gewicht. Die gegenwärtig zu verzeichnende Tendenz, immer mehr Film-Ausbildungsstätten zu eröffnen, könnte dazu beitragen, die Basis zu verbreitern, aus der solcher Bedarf befriedigt werden kann.

Eric Karstens (Berlin)